

## Unerwartete Zurückhaltung

So dezidiert sich Johannes Paul II. in Kanada zu sozialem Fragen äußerte, so moderat fielen seine Aussagen zu innerkirchlichen Problemen aus. Die nicht nur, aber gerade auch in der kanadischen Ortskirche „heißen Eisen“ faßte der Papst nur sehr vorsichtig-zurückhaltend an. So unterließ er, bei der Predigt anlässlich der Seligsprechung von *Schwester Marie Léonie Paradis* jede Anspielung auf das Thema Priestertum der Frau. Bei einer Predigt in Neufundland, die ausführlich auf die Aufgaben der christlichen Familie einging, lobte er zwar die Ehepaare, die sich an die in „*Humanae Vitae*“ und „*Familiaris Consortio*“ niedergelegte Lehre der Kirche hielten, verzichtete aber auf eine ausdrückliche Verurteilung der „künstlichen“ Empfängnisverhütung – eine Parallele zu einschlägigen Formulierungen während der England-Reise. Um so massiver fiel dann aber seine Verurteilung der Abtreibung in Vancouver aus.

Ausdrücklich anerkannt wurde von Johannes Paul II. das Engagement der Laien in der kanadischen Kirche, nicht ohne allerdings mehrmals auf die Notwendigkeit der klaren Unterscheidung der Aufgaben von Priestern, Ordensleuten und Laien hinzuweisen. Beim Treffen mit Laien in Halifax (Neuschottland) führte er bei der Aufzählung der verschiedenen Einsatzmöglichkeiten auch die Laien auf, die „pastorale oder amtliche Aufgaben“ wahrnehmen; im Fall von Priestermangel sei diese Art des Laiendienstes segensreich.

Die kanadischen Katholiken bekamen kaum tadelnde Worte aus päpstlichem Munde zu hören, dafür aber immer wieder den Appell, nicht zu resignieren und trotz der veränderten gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen einen neuen Aufbruch zu wagen. So erinnerte er in einer Ansprache an Priester und Seminaristen in Montréal an den tiefgreifenden kirchlich-kulturellen Wandel in Québec und die damit verbundene Krise der religiösen und moralischen Werte; gleichzeitig rief er seine Zuhörer dazu auf, diese Herausforderung anzunehmen, ihre Freiheit und den „Dynamismus des

Glaubens“ wiederzugewinnen. Wie bei allen Reisen fehlten auch in Kanada nicht die Appelle des Papstes an die *Jugendlichen*, die er mehrfach dazu aufrief, sich nicht dem Profit- und Konsumdenken anzupassen, sondern in der Zuwendung zu Christus, mit der Hilfe von Gebet und Sakramenten an einer auf „Wahrheit und Liebe gegründeten Zivilisation“ (so in St. Johns, Neufundland) mitzubauen. Auch diesmal standen *ökumenische Begegnungen* auf dem päpstlichen Besuchsprogramm. So feierte Johannes Paul II. in der anglikanischen Kathedrale von Toronto einen Gebetsgottesdienst, an dem die 12 dem Kanadischen Kirchenrat angehörenden Kirchen mitwirkten. Dabei hob er hervor, die Wiederherstellung der vollen Einheit der Christen sei von entscheidender Bedeutung für die Evangelisierung und forderte die kanadischen Christen auf, ihre ökumenischen Bemühungen auf den verschiedenen Feldern fortzusetzen; neben dem theologischen Dialog nannte er dabei die in Kanada besonders gut funktionierende Zusammenarbeit in sozialem Fragen. Johannes Paul II. berücksichtigte im übrigen auch die *unierten Minderheiten* im kanadischen Katholizismus: Er traf mit unierten Slowaken und unierten Ukrainern zusammen.

## Trägt die Vision?

Gespannt sein konnte man auf das Treffen des Papstes mit der *kanadischen Bischofskonferenz* am letzten Besuchstag. Immerhin handelt es sich dabei um einen Episkopat, der sich nicht nur mit seinen Stellungnahmen zu Fragen der kanadischen Wirtschafts-, Sozial- und Außenpolitik

weit vorgewagt hat, sondern gegenüber Rom auch in kritischen Fragen ein deutliches Selbstbewußtsein an den Tag legt; nicht zuletzt die letzten Bischofssynoden lieferten dafür Belege. Johannes Paul II. hielt sich auch bei seiner Begegnung mit dem Episkopat an die *Generallinie* seiner Predigten und Reden während der zwölf Tage in Kanada: Er forderte die Bischöfe auf, den Herausforderungen der Konsumgesellschaft in ihrem Land entgegenzutreten und sich für den Schutz der Familie einzusetzen. Es sei Aufgabe der Bischöfe, die Katholiken Kanadas anzuhalten, sich an der Lösung der Probleme des Friedens, der Sicherheit, der ungerechten Verteilung der Güter und des Umweltschutzes zu beteiligen. Gleichzeitig betonte der Papst, alle Stellungnahmen zu menschlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Problemen müßten von der Erlösungsbotschaft Christi her begründet werden.

Es bleibt nach dieser harmonisch verlaufenen Reise die Frage, ob und wie weit die Vision Johannes Pauls II. von einer neuen Verbindung von Glaube und Kultur wie von einer humanen Gesellschaft trägt. Sosehr der Papst auch diesmal wieder als unerbittlicher Mahner und als eine Art Weltgewissen Gehör fand, bei genauerem Hinsehen zeigen sich bald die Grenzen emphatischer Appelle und globaler Leitperspektiven für eine menschlichere Zukunft. Und auch wenn sein gläubiger Optimismus im Blick auf die gestaltende Kraft des Glaubens vielfach ansteckend wirkte, im kirchlichen und christlichen Alltag verliert die päpstliche Synthese von Christuszuwendung, Kirchlichkeit und Weltverantwortung viel von ihrer Plausibilität. U. R.

## Zukunft der Volkskirche: eine EKD-Umfrage

Wer sich ein Bild vom gegenwärtigen Zustand und von den Zukunftsaussichten der evangelischen Kirche in der Bundesrepublik machen möchte, kann seit einigen Wochen auf neues

und auch recht aufschlußreiches Datenmaterial zurückgreifen: Mitte September wurden der Öffentlichkeit die Ergebnisse der *zweiten Umfrage der EKD über Kirchenmitgliedschaft* vorge-

stellt (Mitträger der Untersuchung waren neben der EKD noch die bayrische und die hessen-nassauische Landeskirche). In einer Repräsentativumfrage (die Interviews fanden im Herbst 1982 statt) wurden 1523 deutsche Protestanten über 14 Jahre nach ihrem Bild von der Kirche, ihren Erwartungen an die Kirche und nach Art und Intensität ihrer persönlichen Bindung an sie befragt. Zur Ergänzung wurden noch fünf Spezialstichproben (mit jeweils etwa 450 Befragten) bei Besserverdienenden, Personen mit Hochschulbildung, Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen 14 und 24 Jahren, bei Arbeitern und Großstadtbewohnern durchgeführt. Die Umfrageergebnisse liegen in Buchform vor (Was wird aus der Kirche? Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, 16,80 DM).

### Stabilität mit Fragezeichen

Bezugspunkt und Modell dieser Umfrage war die vor zehn Jahren veröffentlichte erste Kirchenmitgliedschafts-Studie der EKD, deren Anlaß vor allem die massive Steigerung der Kirchenaustritte Ende der sechziger Jahre war und die zeitlich etwa mit den großangelegten Umfragen unter den deutschen Katholiken im Zusammenhang mit der Würzburger Synode zusammenfiel. So konnte man bei der Auswertung der zweiten Umfrage jetzt die Ergebnisse von 1974 als Vergleichsmaterial verwenden.

Der Vergleich ergibt in den meisten Fällen eine beträchtliche *Kontinuität*, sowohl was die relative Stabilität der evangelischen Kirche als Volkskirche wie was die sie bedrohenden Erosionserscheinungen anbelangt. Auch andere wichtige Befunde haben sich *nicht wesentlich verändert*: Die evangelischen Christen stehen nach wie vor in sehr unterschiedlicher Nähe bzw. Distanz zu ihrer Kirche; die Nähe zur Kirche ist bei Dorfbewohnern und Kleinstädtern größer als bei Großstädtern, bei Älteren größer als bei Jugendlichen, bei Frauen größer als bei Männern. Nach wie vor hat der Pfarrer eine Schlüsselstellung für die Beziehung zur Kirche. Die Erwartungen an die Kirche konzentrieren sich im-

mer noch vor allem auf die Bereiche Diakonie, Seelsorge und Verkündigung.

Neu aufgenommen gegenüber 1974 wurde die Frage, was nach Meinung der Befragten unbedingt zum *Evangelisch-Sein* gehöre. Die Ergebnisse: 85% der Befragten nannten die Taufe und 80% die Konfirmation. Für 79% gehört zum Evangelisch-Sein, „daß man sich bemüht, ein anständiger und zuverlässiger Mensch zu sein“. Erst mit 65% folgt: „daß man bewußt als Christ lebt“. Weit abgeschlagen rangieren Kirchengang und Bibellektüre, die von 26% bzw. 25% als unverzichtbar für einen Protestanten genannt wurden. Die Auswertung der Umfrage stellt fest: „Offensichtlich gehört für einen Evangelischen gerade das am wenigsten zum Evangelisch-Sein, was einen ‚Kirchenchristen‘ ausmacht. Die überwiegende Mehrheit jedenfalls kommt gut mit einem Minimum an Kirche aus“ (S. 93).

Bei der Antwort auf die Frage nach dem *Grad der Verbundenheit* mit der Kirche stuften sich 14% als „sehr verbunden“ ein (1974 waren es 12%), 22% als „ziemlich verbunden“, 32% als „etwas verbunden“ (1974: 21%), 22% als „kaum verbunden“ und 10% als „überhaupt nicht verbunden“ (1974: 12%). Bei den speziell untersuchten Gruppen war der Anteil der „kaum“ oder „überhaupt nicht“ mit der Kirche Verbundenen unter den Jugendlichen mit 53% am höchsten; mit einigem Abstand folgten Arbeiter, Akademiker und Großstädter.

Etwas genaueren Aufschluß über Art und Inhalte der Kirchenbindung vermitteln die Antworten auf die Frage nach den *Gründen für die Zugehörigkeit zur Kirche*. Im Durchschnitt aller Befragten wurden am meisten die folgenden Gründe genannt: „Weil ich Christ bin“ (52%) und „Weil ich der christlichen Lehre zustimme“ (45%). Es folgt mit 41% Nennungen: „Weil ich auf kirchliche Trauung oder Beerdigung nicht verzichten möchte“. Die Auswertung meint zu den beiden ersten Antworten: „Man wird nicht fehl gehen, wenn man diese Aussagen stärker vom Beziehungs- als vom Inhaltsaspekt her interpretiert. In ihnen

artikuliert sich ein unbestimmter christlich-ethischer Grundkonsens“ (S. 157). Nur eine Minderheit der befragten Protestanten interpretiert ihre Kirchenmitgliedschaft in einem religiösen Bezugsrahmen: 27% nennen die Antwort: „Weil ich religiös bin“ und 22%: „Weil sie [die Kirche] mir Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens gibt“.

Auf diesem Hintergrund überraschen auch die Ergebnisse zur Frage nach der Beteiligung am *Gemeindeleben* nicht. Im Schnitt gaben 62% die Antwort „überhaupt nicht“; 13% nannten die Teilnahme an kirchlichen Veranstaltungen (Seminare, Vorträge) und Gemeindewahlen, 9% die Mitarbeit in Chören, Gruppen und Kreisen.

Die Zahlen für „keine Beteiligung“ bewegen sich nach den Altersgruppen zwischen 78% bei den 25- bis 34jährigen und 46% bei den über 65jährigen.

### Beträchtliches Potential an Austrittsbereiten

Was die *Erwartungen* der Befragten an die Kirche anbelangt, so rangierte die Hilfe für Alte und Gebrechliche an erster Stelle (90%), gefolgt von der Sorge für Behinderte (77%) und der Entwicklungshilfe (73%; bei der ersten Umfrage hatten nur 42% die Entwicklungshilfe genannt), 72% nannten (man denke an den Befragungszeitpunkt im Herbst 1982!) die Unterstützung der Friedensbewegung als Erwartung an die evangelische Kirche, 70%, daß sie sich bemühen solle, die christliche Lehre „zeitnah und modern zu verdeutlichen“. Wie nicht anders zu erwarten, gehen die Meinungen in bezug auf tagespolitische Stellungnahmen der Kirche auseinander: 33% der Befragten plädierten für eine Verstärkung, 37% befürworteten eine Einschränkung, der Rest wollte es beim jetzigen Zustand belassen.

Recht hoch ist bei den befragten Protestanten die *Wertschätzung des Pfarrers*: nach der Einschätzung des Pfarrers gefragt, mit dem sie zuletzt gesprochen hatten (48% gaben eine Begegnung mit einem Pfarrer im Lauf des letzten Jahres an), gaben 33% ei-

nen „sehr guten“ und 52% einen „guten Eindruck“ zu Protokoll. Was die Einstellung zu einem Hausbesuch des Pfarrers anbelangt, nannten nur 4% die Antwort: „Der Pfarrer hat bei mir zu Hause nichts zu suchen“. 35% gaben an: „Ich würde es begrüßen, wenn der Pfarrer zu mir käme.“ Mit ihrem Gemeindepfarrer haben der Umfrage zufolge 61% der Befragten schon einmal gesprochen.

Besonderes Interesse dürfen bei einer Untersuchung, der es um die Stabilität und die Zukunftschancen der Volkskirche zu tun ist, die Ergebnisse zum Thema *Kirchenaustritt* beanspruchen. Sie sehen folgendermaßen aus: 11% gaben an, sei seien fest oder fast schon entschlossen, aus der Kirche auszutreten, ebenfalls 11% entschieden sich für die Antwort: „Ich habe schon öfters daran gedacht, aus der Kirche auszutreten – bin mir aber noch nicht ganz sicher.“ Die Auswertung zieht daraus den Schluß: „Es gibt zum Zeitpunkt der Erhebung hochgerechnet rund 4,6 Millionen Kirchenmitglieder über 14 Jahre, die sozusagen einen Fuß bereits aus der Kirche herausgesetzt haben“ (S. 142). In der Altersgruppe zwischen 14 und 24 trugen sich 36% mit Austrittsgedanken (bei der ersten Umfrage waren es 35%); bei den 25- bis 34-jährigen waren es 37%, verglichen mit erst 32% vor zehn Jahren.

Belege liefert die Umfrage auch für die prekäre Situation von *Glaubensvermittlung* und *religiöser Sozialisation*. So gaben zwar bei der Frage nach den Erfahrungen im Konfirmandenunterricht zwei Drittel der befragten 14–24-jährigen positive Erinnerungen an den Pfarrer und an Erlebnisse in der Gruppe zu Protokoll, nur 33% stimmten aber der Formulierung zu: „Im Konfirmandenunterricht habe ich gelernt, was es heißt, Christ zu sein.“ Im übrigen gaben jetzt 25% der 14–24-jährigen an, nie im Kindergottesdienst gewesen zu sein, während es vor zehn Jahren erst 13% waren. Der Anteil der regelmäßigen Kindergottesdienstbesucher unter den Befragten dieser Altersgruppe sank in den zehn Jahren von 33% auf 24%.

Zwar sind die Ergebnisse der Kirchenmitgliedschaftsumfrage für den, der

die religiöse Landschaft der Bundesrepublik im allgemeinen und die evangelische Kirche im besonderen mit einiger Aufmerksamkeit beobachtet, keine besondere Überraschung. Sie bieten auch kein umfassendes Bild der Gegenwartssituation des deutschen Protestantismus: Schließlich wurden in die Untersuchung keine Fragen nach Glaubensüberzeugungen, Werten oder Frömmigkeitsformen einbezogen. Dennoch bieten sie für die kirchlichen Auftraggeber genügend Stoff zum Nachdenken, besonders über den Weg, den die evangelische Kirche in Zukunft einschlagen und die Schwerpunkte, die sie setzen soll.

### Stoff zum Nachdenken

Die Auswertung der Umfrage beschränkt sich in diesem Punkt auf die Darstellung des Diskussionsstandes und auf einige Anregungen zum Weiterdenken. Sie skizziert die beiden gegenwärtig vertretenen Grundpositionen, auf der einen Seite die Forderung

nach Vereindeutigung und Konzentration als Konsequenz aus dem Abbröckeln der Volkskirche, auf der anderen Seite die „großkirchliche“ Gegenposition, die weiterhin bewußt auf distanzierte und „unbestimmte“ Kirchenmitgliedschaft setzt, ohne sich auf eine davon festzulegen. Die Kirche lebe von beidem, von Verbindlichkeit und Entschiedenheit genauso wie von Offenheit und Freiheit.

Es wäre natürlich interessant, wenn man einen Vergleich zwischen den Ergebnissen der EKD-Umfrage und entsprechenden Erhebungen über Struktur und Merkmale der Kirchenmitgliedschaft bei deutschen Katholiken vornehmen könnte. Vergleichbares Material steht aber gegenwärtig nicht zur Verfügung, oder es ist der Öffentlichkeit nicht zugänglich. Zweifellos besteht im Blick auf die Zukunft der Kirche und damit auch des Glaubens hierzulande trotz mancher Unterschiede auch auf katholischer Seite genügend Grund zur Sorge. U. R.

## Religion in Amerika: eine Gallup-Studie

Ein zunehmendes Interesse der US-Bevölkerung an Religion und eine erhebliche Stabilität der religiösen Praxis in den letzten Jahren stellt eine im Frühjahr dieses Jahres erschienene Studie des nordamerikanischen Meinungsforschungsinstituts Gallup unter dem Titel „Religion in America“ (The Gallup Report No. 222, March 1984) fest. Die Untersuchung gibt einen Einblick in die Stimmungslage in Sachen Religion jenseits des Atlantiks, die, wie sich beim diesjährigen Präsidentschafts-Wahlkampf wieder einmal zeigt (vgl. HK, September 1984, 398 f.), von einem im Vergleich zu Europa hohen Stellenwert der Religion im öffentlichen wie individuellen Bewußtsein gekennzeichnet ist. Manche Ergebnisse sind ausgesprochen positiv für die Religion ausgefallen, was jedoch keine neue Erscheinung darstellt: Erhebungen zum Gottesdienst-

besuch beispielsweise zeigen schon seit längerem für die USA höhere Zahlen als für Europa (vgl. HK, Juni 1975, 304).

Auf eine allgemeine Einschätzung des Stellenwertes der Religion in den Vereinigten Staaten zielen Fragen nach dem Einfluß der Religion auf das Leben in den USA sowie nach der Bedeutung von Religion für das gegenwärtige Leben der Befragten. Nach Angaben der Studie, in die Ergebnisse von Umfragen bis in die jüngste Zeit hinein (Anfang 1984) Eingang gefunden haben, lag die Zahl der Befragten, die den Einfluß der Religion auf das Leben der Nordamerikaner für zunehmend halten (44 Prozent), zum erstenmal seit Mitte der siebziger Jahre wieder ebenso hoch wie die Zahl derjenigen, die ihn für abnehmend halten (42 Prozent). Ein Langzeitvergleich zeigt, daß sich in der Beantwortung